

Nicole von Langsdorff (Hrsg.)

Budrich
UniPress



Jugendhilfe und Intersektionalität

Jugendhilfe und Intersektionalität

Nicole von Langsdorff (Hrsg.)

Jugendhilfe und Intersektionalität

Budrich UniPress Ltd.
Opladen • Berlin • Toronto 2014

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier.

Alle Rechte vorbehalten.

© 2014 Budrich UniPress, Opladen, Berlin & Toronto

www.budrich-unipress.de

ISBN 978-3-86388-047-7

eISBN 978-3-86388-212-9

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Typografisches Lektorat: Ulrike Weingärtner, Gründau

Umschlaggestaltung: Bettina Lehfeldt, Kleinmachnow – <http://www.lehfeldtgraphic.de>

Inhaltsverzeichnis

Einleitung 7

Theoretische Perspektiven

Intersektionalität für alle? Zur Verortung intersektionaler
Perspektiven in der neuen Rede von Differenz und Ungleichheit

Marie Frühauf15

Theoretische Perspektiven Sozialer Arbeit im Kontext von
Ungleichheit und Intersektionalität

Nicole von Langsdorff.....38

Gender und Intersektionalität im Theoriediskurs
der Sozialen Arbeit

Kathrin Schrader.....57

verkörperte Ungleichheiten und Soziale Arbeit.

Rebecca Mörgen.....74

Zugänge zur Forschung

Differenzerfahrungen und Ambivalenzen. Intersektionelle
Perspektiven auf Jugendliche mit Migrationshintergrund in der
stationären Jugendhilfe

Thomas Geisen95

Disparate disziplinäre Logiken pädagogischer Handlungsfelder

Susanne Offen und Jürgen Budde.....116

Zugänge zur Praxis im Kontext von Intersektionalität

Zur Mäeutik durch Intersektionalitäten in ihrer Verwirklichung blockierter Vermögen von Heranwachsenden	
Michael May.....	135
Professionelle Unterstützung jugendlicher Normalitätsaushandlungen	
Kerstin Bronner.....	156
Intersektionalität. Reflexionen über konzeptionelle und theoretische Perspektiven für die Jugendarbeit	
Melanie Groß.....	170
Relevanzen intersektionaler, feministischer konfliktorientierter Mädchenarbeit und Mädchenpolitik. Spannungsfelder, Anschlussstellen und Verdeckungen intersektionaler Differenzkategorien im Kontext neoliberaler Diskursstrategien	
Linda Kagerbauer Nicole Lormes.....	184
Eine intersektionale Analyse der Schule – Schulsozialarbeit als Beitrag zu einer differenzsensiblen Schulkultur?	
Fabian Lamp.....	211
„Geht es nicht eher um ...?“ Intersektionale Ambivalenzen in der Gewaltprävention und Antidiskriminierungspädagogik	
Olaf Stuwe.....	229

Einleitung

In den Kinder- und Jugendberichten der Bundesregierung aus den Jahren 2005 bis 2013 steht eine immer wiederkehrende Erkenntnis im Zentrum der Ausführungen. Die Ausdifferenzierung und Pluralisierung der Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen geht nach wie vor einher mit relativ stabilen Ungleichheitsverhältnissen. Sowohl der 12., als auch der 13. und 14. Kinder- und Jugendbericht kommen neben anderen elementaren Ergebnissen zu der Erkenntnis, dass sich die sogenannte Schere zwischen den Gewinner_innen und Verlierer_innen des gesellschaftlichen Strukturwandels weiter öffnet. Auf der einen Seite geht es Kindern und Jugendlichen heute im Durchschnitt besser als je zuvor, gleichzeitig sei ein nicht unerheblicher Anteil von Kindern und Jugendlichen gefährdet, von der gesellschaftlichen Teilhabe dauerhaft ausgeschlossen zu werden (vgl. BMFSFJ 2005; 2009; 2013).

Die Armutsrisikoquote liegt im 4. Armuts- und Reichtumsbericht immerhin bei 15,1 % und die von Kindern bei 18,9 %. Dabei weisen Haushalte von Alleinerziehenden mit 40 % das höchste Risiko auf¹ (vgl. bmas 2013, S.111). Die Armutsgefährdungsquote für Menschen mit Migrationsgeschichte ist von 2005 bis 2011 von 26,6 auf 28,2 Prozent gestiegen (vgl. Statistisches Bundesamt 2012).

„Ein beachtlicher Teil der Bevölkerung, gut 8%, lebt in verfestigter Armut (Tabelle). Dieser Wert dürfte die tatsächliche Situation tendenziell noch unterschätzen, da bestimmte Personengruppen wie Wohnungslose, illegalisierte Migranten und viele Personen in Heimen von Umfragen wie dem SOEP nicht erfasst werden oder zumindest deutlich unterrepräsentiert sind“.²

Der vorliegende Sammelband möchte vor diesem Hintergrund Dimensionen der Ungleichheit im Feld der Sozialen Arbeit und insbesondere der Kinder- und Jugendhilfe in seiner Vielfältigkeit begegnen. Um Ungleichheitsverhältnisse zu berücksichtigen, stellen sich jedoch zunächst verschiedene Fragen:

Wie stellen sich diese gesamtgesellschaftlich erforschten Ungleichheitsverhältnisse in Biographien und Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen im Einzelnen dar? Wie kann subjektiv erlebte Diskriminierung mit strukturellem sozialem Ausschluss in Verbindung gebracht werden, ohne dabei Verkürzungen oder Zuschreibungen zu konstruieren? Wie können professionelle Hand-

1 http://www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/PDF-Publikationen-DinA4/a334-4-armuts-reichtumsbericht-2013.pdf?__blob=publicationFile

2 <http://www.diw.de/documents/publikationen/73/55832/07-12-1.pdf>

lungsansätze an diesen Konstellationen anknüpfen. Wie müssen vor diesem Hintergrund Institutionen beschaffen sein? Wie hängen professionelle Wahrnehmungsmuster und institutionelle Rahmenbedingungen mit sozialer Ungleichheit zusammen. Wo bestehen Risiken der Reproduktion sozialer Ungleichheit? Wovon sind die Wahrnehmungen der Kinder- und Jugendlichen und der professionellen Fachkräfte beeinflusst und durchdrungen. Welche Rolle spielen dabei symbolische Repräsentationen? Wie werden Interaktionen gestaltet?

Selten treten Ungleichheitsverhältnisse isoliert, begrenzt und situativ auf. Die Verwobenheit und Überschneidung mehrerer Differenzkategorien sowie unterschiedlicher Ebenen scheint eher die Regel als die Ausnahme zu sein. In diesem Zusammenhang wird ganz aktuell der Begriff der *Intersektionalität* diskutiert, der erst seit den 1990er Jahren Einzug ins Feld der Sozialen Arbeit gefunden hat. Doch was bedeutet dieser Begriff in diesem Kontext? Welche *Überschneidungen bzw. Intersektionen* offenbaren sich? Handelt es sich dabei nun um ein politisch motiviertes Bewegungswissen oder um analytische Kategorien? Ganz klar scheint diese Frage bis heute noch nicht beantwortet zu sein, bzw. die Antworten erscheinen sehr vielfältig, was bereits ein kurzer Blick in seine Entwicklung verrät.

Zu Beginn waren die Auseinandersetzungen um das Konzept oder die Idee von Intersektionalität in den USA zunächst im Kontext gesellschaftlicher, rechtlicher und politischer Gleichstellungsforderungen von Sklavinnen, Arbeiterinnen, Krüppelfrauen und Migrantinnen verortet. Es waren Kämpfe, die eher strukturell orientiert und als Kritik an die bürgerliche Frauenbewegung zu verstehen waren. Doch die Idee und Thematisierung der Verwobenheit mehrerer Unterdrückungsverhältnisse und die damit zusammenhängende Ungleichbehandlung setzten sich auch in anderen gesellschaftlichen Zusammenhängen weiter fort. Unterschiedliche Vertreterinnen, vor allem aus der feministischen Frauenforschung debattierten dann weiter aufgrund der Kritik der Juristin Kimberlé Crenshaw (1989), die den Begriff *intersectionality* geprägt hat, unterschiedliche Prozesse. Zentral war dabei der Gedanke der Verwobenheit verschiedenartiger Unterdrückungsverhältnisse, vor allem Ungleichheit generierender Dimensionen wie Geschlecht, Klasse und Rasse³.

³ Zunächst zur Definition der Begriffe: Auch wenn eine wachsende Anzahl von Wissenschaftler_innen dazu übergeht, den Rassebegriff als unwissenschaftlich zu verwerfen, soll er hier in Zusammenhang und Ergänzung mit dem Begriff *Herkunft/Ethnizität* stellenweise verwendet werden. In der BRD wurde der Ethnizitätsbegriff für die Beschreibung der durch die Arbeitsmigration der Nachkriegszeit ethnisch pluralisierten Gesellschaft verwendet. Im Wissenschaftsdiskurs wird weitgehend der Begriff ethnische Differenz verwendet, allerdings sind die beschriebenen Prozesse im Kern durchaus vergleichbar mit der englischsprachigen De-

Dieser Zusammenhang sollte anschließend auch in wissenschaftlichen Theoriemodellen stärker berücksichtigt werden, um konkrete politische Handlungen zu begründen. Im deutschsprachigen Raum fiel dieser Diskurs zunächst auch im Rahmen der Frauen- und Genderforschung auf *fruchtbaren* Boden und verschiedene Forscher_innen entwickelten Theorieansätze, die die Verwobenheit der Strukturkategorien Klasse, Geschlecht, *Herkunft/Ethnizität* und teilweise auch Körper berücksichtigen (vgl. Axeli-Knapp 2008, Klinger 2008, Lutz 2001, Rommelspacher 2009, Winker/Degele 2009, u.a.). Die Begründungen für die Auswahl dieser Strukturkategorien sind dabei nicht einstimmig und es werden jeweils verschiedene Aspekte in den Ansätze problematisiert. Dennoch setzte der Versuch einer theoretischen Klärung relevanter Differenzkategorien sowie Diskussionen zur Nutzbarmachung dieser Ansätze im Kontext Sozialer Arbeit ein (vgl. Leiprecht/Vogel 2008). Von der Debatte der Intersektionalität angeregt, entwickeln sich aktuell erste forschungsanalytische Ansätze und diese bemühen sich um die vielfach beklagte Berücksichtigung der Komplexität der Lebenswelten oder Lebenslagen (vgl. z.B. Kubisch 2012, Riegel 2010, Schlamelcher 2012, Winker/Degele 2009). Aber auch hier sind die Einschätzungen hinsichtlich der Erfassungen im Rahmen der Analysen divergierend. Insgesamt erscheint also die Thematisierung und Klärung der vielen offenen Fragestellungen vor diesem Hintergrund, mehr als notwendig zu sein.

Mit dem Blickwinkel der Intersektionalität in Bezug auf das Feld der Kinder- und Jugendhilfe soll in diesem Sammelband versucht werden, den oben aufgefächerten Fragestellungen näher zu kommen. Auch, wenn gesellschaftliche Vielfalt und Umgang mit Verschiedenheit für die Soziale Arbeit nichts prinzipiell Neues darstellt, sondern Soziale Arbeit schon immer kulturelle Übersetzungsarbeit und Vermittlungsarbeit mit dem Ziel der Herstellung gerechterer Verhältnisse leistete, so war der Blick doch in erster Linie auf materielle Ungleichheit sowie auf Differenzen von Normalität und Abweichung gelegt. Intersektionalität ist im Kontext des Feldes der Jugendhilfe insofern beson-

batte beschriebener Rassialisierungsprozesse. In der deutschen Umgangssprache wird eher der Begriff Kultur benutzt, um rassialisierte Gruppen zu beschreiben (vgl. Lutz 2001, S. 224). Lutz referiert hierzu Adorno folgendermaßen: „Das vornehme Wort *Kultur* tritt anstelle des verpönten Ausdrucks Rasse, bleibt aber ein bloßes Deckbild für den brutalen Herrschaftsanspruch“ (ebd.). Ich teile die Auffassung der Autorinnen des Sammelbandes *Fokus Intersektionalität*, indem ich die soziale Konstruiertheit von *Rasse/Ethnizität* durch eine kursive Schreibweise kennzeichne, wobei in dieser Arbeit der Begriff *Rasse* durch den Herkunftsbegriff ersetzt wird. Im Grunde genommen wird die Herkunft von Menschen mit der Konstruktion von Differenz abgewertet. Dabei sind Abwertungsprozesse im Rahmen von Stadt/Land oder abwertende Zuschreibungsprozesse im Zusammenhang bestimmter regionaler Gebiete prinzipiell integrierbar. Mit der kursiven Schreibweise soll außerdem der problematische Charakter des Begriffs verdeutlicht werden, zu dessen Verwendung die Autorinnen bislang keine Alternative sehen (vgl. Lutz/Vivar/Supik 2010, S. 11).

ders bedeutsam, weil es dabei darum geht, gesellschaftliche Ausschlussprozesse auch in ihren Überschneidungen und ihrer Relevanz für die Jugendhilfe zu fokussieren. Die öffentlichen Diskussionen hinsichtlich verschiedener Zugänge zur Praxis vor dem Hintergrund sich überschneidender Differenzkategorien stecken quasi noch „in den Kinderschuhen“. Doch der Ruf nach einem Abbau von Ungleichheit vor allem in der Kinder- und Jugendhilfe wird lauter. Und damit treten auch Fragen nach der Berücksichtigung von Überschneidungen und Interdependenzen in den Vordergrund.

Der Sammelband unterteilt sich in drei thematische Schwerpunkte. Im ersten Teil werden theoretische Fragen gestellt. Von ganz grundsätzlichen Gedanken der Nutzbarmachung des Konzepts über die Frage nach Differenzkategorien in bestehenden Theorien der Sozialen Arbeit sowie über die Bedeutung unterschiedlicher Ebenen, stehen sehr verschiedene, auch divergierende Gedanken im Zentrum der Ausführungen. Dass im ersten Teil vorrangig das gesamte Feld der Sozialen Arbeit fokussiert wird und nicht *nur* der Ausschnitt der Kinder- und Jugendhilfe, hängt mit der übergreifenden Bedeutung der Theorien sowie des Konzeptes der Intersektionalität für die gesamte Soziale Arbeit zusammen. Anschließend werden ganz aktuelle qualitativ empirische Forschungsergebnisse aus dem Feld der Jugendhilfe vorgestellt und vor diesen Hintergründen wird die Thematik mit unerlässlichen Gedanken, Ideen und Zugängen zur Praxis der Sozialen Arbeit und insbesondere zum Feld der Kinder- und Jugendhilfe abgerundet.

Zu den Beiträgen:

Marie Frühauf stellt bspw. die Frage nach einer grundsätzlichen Verortung des Intersektionalitätskonzeptes in der Sozialen Arbeit und der Jugendhilfe. Neben der historischen Entwicklung eines ursprünglichen Bewegungswissens in den akademischen Diskurs, analysiert sie durchaus auch kritisch die zunehmend fehlende Berücksichtigung der ökonomischen Seite, sowie der gesellschaftsstrukturellen Ebene in diesem Kontext. Auch in der Sozialen Arbeit und der Jugendhilfe sei zu beobachten, dass Fragen nach ökonomischen Ungleichheiten gegenüber kulturalisierenden und pädagogisierenden Deutungen vernachlässigt worden seien, folglich wieder stärker eingefordert werden müssen, ohne hinter die konstruktivistischen Einsichten zurückzufallen. Nicole von Langsdorff legt ein besonderes Augenmerk auf Theorien Sozialer Arbeit in ihren theoretischen Anknüpfungsmöglichkeiten an das Konzept der Intersektionalität. Alltags- und Lebenswelt- sowie Diversity-Theorien werden auf die Verortung des Themas Soziale Ungleichheit hin untersucht. Das Konzept der Intersektionalität wird vor diesem Hintergrund als Erweiterungsperspektive gedacht. Kathrin Schrader thematisiert in ihrem Beitrag exemplarisch an einem Fallbeispiel, wie Gendertheorien in Theorien

Sozialer Arbeit mit dem Blickwinkel der Intersektionalität eingebettet werden können. Kritisch beachtet sie dabei auch geschlechtsspezifische Zuschreibungen im fachwissenschaftlichen Diskurs Sozialer Arbeit in öffentlichen Stellungnahmen. Rebecca Mörgele thematisiert Körpertheorien im Hinblick auf die Soziale Arbeit im Kontext von Intersektionalität. Sie stellt die Frage nach dem körperlichen Ausdruck von sozialer Ungleichheit als einer Dimension sozialer Ungleichheit. Es kann ihrer Auffassung nach davon ausgegangen werden, dass sich Ungleichheits-, Diskriminierungs- und Marginalisierungsverhältnisse qua class, race, gender, aber und gerade entlang von bspw. ‚Ernährung‘, ‚Leistung‘ und ‚Arbeitsfähigkeit‘ als Differenz(ierungs)kategorien, und damit als gesellschaftliche Statuszuschreibungen, (nicht zuletzt) entlang des Körpers konkretisieren.

Darauf folgen Perspektiven aus der Forschung. Thomas Geisen stellt ein Forschungsprojekt aus den Stationären Erziehungshilfen in der Schweiz vor. Sein Beitrag zeigt die Komplexität von biographischen Verläufen und in der Ausbildung von Identifikationen im Aufwachsen von Jugendlichen mit Migrationshintergrund in der stationären Jugendhilfe. Mit der Verwendung des Ansatzes der Intersektionalität entwickelt er verschiedene Lesarten in Bezug auf die Bedeutung von Differenzlinien für Jugendliche mit Migrationshintergrund. Jürgen Budde zusammen mit Susanne Offen untersuchen in ihrem Beitrag Fortbildungsveranstaltungen von Lehrer_innen und Schulsozialarbeiter_innen im Hinblick auf die Herausforderungen von Lehrpersonen im Kontext Intersektionalität. Dabei geraten vor allem disparate disziplinäre Handlungslogiken unterschiedlicher Arbeitsfelder in den Blick.

Zugänge im Praxiskontext runden die oben genannten Perspektiven ab. Michael May untersucht die Möglichkeit der Weiterentwicklung des Ansatzes einer praxeologisch intersektionalen Mehrebenenanalyse hin zu einer Mäeutik blockierter Eigenschaften und Vermögen von Heranwachsenden. Das Ziel erweiterter Handlungsfähigkeit hält er bezüglich Sozialer Arbeit für unverzichtbar. Allerdings scheint ihm dies eher dadurch erreichbar, dass mit den Betroffenen neue Möglichkeiten der Verwirklichung, bisher durch Intersektionalitäten – welcher Art auch immer – blockierter Eigenschaften und Vermögen, erschlossen werden. Kerstin Bronner entwickelt Ideen professioneller Unterstützung im Kontext jugendlicher Normalitätsaushandlungen. Bei ihr finden sich ganz konkrete Übersetzungsideen, vor allem im Kontext von Interaktion und Kommunikation. Melanie Groß reflektiert über konzeptionelle und theoretische Perspektiven für die Jugendarbeit. Um konzeptionelle Schlussfolgerungen zu ziehen, wäre ihrer Auffassung nach eine Perspektive, die Herrschaftsverhältnisse in den Blick zu nehmen und eine Pädagogik zu begründen, die die Mechanismen der Herrschaftsverhältnisse aufspürt und im alltäglichen pädagogischen Handeln genau wie in Projekten o.ä. diese Themen aufgreift. Linda Kagerbauer und Nicole Lormes analysieren die Notwendigkeit feministischer Mädchenarbeit und Intersektionalität im

Kontext neoliberaler Diskursstrategien. Dabei wird vor allem die Notwendigkeit einer politischen Dimension feministischer Mädchenarbeit deutlich. Fabian Lamp führt eine intersektionale Analyse der Schule durch und stellt die Frage, ob Schulsozialarbeit als Beitrag einer zu einer differenzsensiblen Schulkultur beitragen könne. Nach einem historischen Abriss folgen Suchbewegungen nach der Berücksichtigung von Differenzkategorien im Kontext von Theorien und Feldern der Kinder- und Jugendhilfe. Anschließend analysiert Fabian Lamp das System Schule im Kontext der Reproduktion intersektionaler Ungleichheit und entwirft Ideen der Anknüpfung seitens der Schulsozialarbeit in diesem Kontext. Olaf Stuwe formuliert retrospektiv intersektionale Ambivalenzen in der Gewaltprävention und Antidiskriminierungspädagogik. Dabei analysiert er auch eigene durchgeführte Handlungsprojekte. Er entwickelt dabei ganz konkrete Ideen der Umsetzung, ist sich jedoch der Herausforderungen in diesem Prozess bewusst.

Literatur

- Axeli-Knapp, G. (2008). Verhältnisbestimmungen: Geschlecht, Klasse, Ethnizität in gesellschaftstheoretischer Perspektive. In C. Klinger, & G. A. Knapp, *Überkreuzungen*. Münster. (S. 138-171).
- Bundesministerium für Arbeit und Soziales (bmas) (2012): *Der vierte Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung*. Berlin.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (2013): 14. Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland. Berlin.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (2009): 13. Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland. Berlin.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (2005): 12. Kinder- und Jugendbericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland. Berlin.
- Crenshaw, Kimberlé (1989): *Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine*. In: *The University of Chicago Legal Forum*, S. 139-167
- Klinger, C. (2008, 1. Auflage). *Überkreuzende Identitäten – Ineinandergreifende Strukturen. Plädoyer für einen Kurswechsel in der Intersektionalitätsdebatte*. In Klinger, Cornelia/Knapp, Gudrun-Axeli: *Überkreuzungen. Fremdheit, Ungleichheit, Differenz*. Band 23. Münster.
- Kubisch, S. (2012): *Differenzsensible Forschung in der Sozialen Arbeit. Intersektionalität nach rekonstruktivem Verständnis*. In: Effinger H. u.a.: *Diversität und Soziale Ungleichheit. Analytische Zugänge und professionelles Handeln in der Sozialen Arbeit. Theorie, Forschung und Praxis der Sozialen Arbeit*, Band 6. Opladen, Berlin, Toronto.
- Leiprecht, R. & Vogel, D. (2008): *Transkulturalität und Transnationalität als Herausforderung für die Gestaltung Sozialer Arbeit und sozialer Dienste vor Ort*. In: Günther Homfeldt, Hans/Schröer, Wolfgang/Schweppe, Cornelia (Hrsg.) (2008):

- Soziale Arbeit und Transnationalität. Herausforderungen eines spannungsreichen Bezugs. Weinheim/München: S. 25-44
- Lutz, H. (2001). Differenz als Rechenaufgabe. Über die Relevanz der Kategorien Race, Class, Gender. In Lutz, Helma/Wennig, Norbert (Hrsg.): *Unterschiedlich verschieden. Differenz in der Erziehungswissenschaft*. Opladen. (S. 215-230).
- Lutz, H., Vivar, M. T., & Supik, L. (2010). Fokus Intersektionalität – Eine Einleitung. In H. Lutz, M. T. Vivar & L. Supik, *Fokus Intersektionalität. Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzeptes*. Wiesbaden. (S. 9-33).
- Riegel, C. (2010): Intersektionalität als transdisziplinäres Projekt. Methodologische Perspektiven. In: Riegel, C./Scherr, A./Stauber, B.: *Transdisziplinäre Jugendforschung. Grundlagen und Forschungskonzepte*. – Wiesbaden, S. 65-89.
- Rommelpacher, B. (2009). Intersektionalität. Über die Wechselwirkung von Machtverhältnissen. Abgerufen am 30. 01 2011 von www.birgit-rommelpacher.de: http://www.birgit-rommelpacher.de/pdfs/Intersektionalit__t.pdf
- Schlamelcher, U. (2012): Erkenntnistheoretische und methodologische Dilemmata der Diversityforschung. In: Effinger H. u.a.: *Diversität und Soziale Ungleichheit. Analytische Zugänge und professionelles Handeln in der Sozialen Arbeit. Theorie, Forschung und Praxis der Sozialen Arbeit*, Band 6. Opladen, Berlin, Toronto.
- Statistisches Bundesamt (2012): *Sozialberichterstattung – Datenbasis: Mikrozensus*. In: www.sozialpolitik-aktuell.de. Abgerufen am 13.04.2013
- Winker, G. & Degele, N. (2009). Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten. Bielefeld.

Theoretische Perspektiven

Intersektionalität für alle? Zur Verortung intersektionaler Perspektiven in der neuen Rede von Differenz und Ungleichheit

Marie Frühauf

„Wahrhaftig, alle Welt scheint sich für die ‚Differenz‘ ins Zeug zu legen [...]“
(hooks 1996, S. 83).

Einleitung

Zwischen den immer hörbarer werdenden Stimmen, die eine stärkere Berücksichtigung verschiedener Differenzen und Ungleichheiten fordern, hat sich Intersektionalität neben Stichworten wie Diversity, Heterogenität oder Pluralität längst zum wichtigen *Buzzword* (Davis 2010) formiert. Die Debatten, die in den letzten Jahrzehnten sowohl in bewegungspolitischen Kontexten als auch in wissenschaftlichen Auseinandersetzungen geführt werden, scheinen auch in den Theoriedebatten der Sozialen Arbeit längst angekommen zu sein. So lassen sich bereits einige intersektionale Perspektiven auf Soziale Arbeit und Sozialpädagogik finden (vgl. Riegel 2011; Leiprecht 2011b; Heite & Vorrink 2013; Auernheimer 2011; Kubisch 2012). Angesichts des hohen Komplexitätsgrades durch die vielen Kategorien und Ebenen, die unter dem Stichwort Intersektionalität analysiert werden sollen, werden dabei in letzter Zeit vor allem Fragen nach empirischen und methodischen Schwierigkeiten und Umsetzungsmöglichkeiten verhandelt. Die empirische Erforschung steht noch relativ am Anfang, wobei auch hier bereits erste Studien mit dezidiert intersektionaler Perspektive entstanden sind (vgl. Schrader 2012; Langsdorff 2012). Neben Fragen nach forschungspraktischen Konkretisierungen ist jedoch auch die Frage nach einer stärkeren analytischen und theoretischen Schärfung intersektionaler Perspektiven alles andere als beantwortet. Diesbezüglich wird die gegenwärtige Intersektionalitätsdebatte als (gesellschafts-)theoretische Baustelle beschrieben (Knapp 2012b) und ihre zunehmende Etablierung und Verwissenschaftlichung im Kontext der gegenwärtigen Konjunktur verschiedenster Differenz- und Ungleichheitsthematisierungen durchaus kritisch beobachtet. Dem soll in Folgendem nachgegangen werden, um

vor diesem Hintergrund anschließend Intersektionalität im Hinblick auf die Soziale Arbeit zu diskutieren.

Wie kann Intersektionalität in den aktuellen Debatten um Differenz, Ungleichheit, Vielfalt usw. verortet werden? Unter den vielfältigen Forderungen nach der Berücksichtigung von Ungleichheiten und Differenzen profilieren sich intersektionale Perspektiven insbesondere durch ihre gesellschaftskritischen Impulse. Dabei betonen sie im Gegensatz zu Begriffen wie Diversity ihre macht- und herrschaftskritische Herkunft, bilden doch die politischen Interventionen und theoretischen Auseinandersetzungen der Schwarzen Frauenbewegungen, bzw. der Frauen *of Color* in den USA noch immer den zentralen Bezugspunkt dieser Perspektiven. Insbesondere verschiedene Frauen *of Color* haben in diesem Kontext zunehmend ab den 1970er Jahren auf die Verschränkung von verschiedenen Ungleichheitsverhältnissen aufmerksam gemacht. In den Debatten um die Triade von *race*, *class* und *gender*⁴ wurden Fragen einer integrierten Perspektive auf die Verschränkung verschiedener Unterdrückungssysteme sowie Fragen nach den Bedingungen und den Grenzen von Identitätspolitikern verhandelt.

Seit diesen Anfängen hat sich jedoch einiges getan. Eigentümliche und widersprüchliche Verquickungen bewegungspolitischer Anliegen und kapitalistischer Verwertungsprozesse werden seit einiger Zeit beobachtet (vgl. Collins 2011; Fraser 2009; Boltanski & Chiapello 2003). Identitätspolitisch ausgerichtete Anerkennungspolitiken verschiedenster Bewegungen wie z.B. die der Frauenbewegungen werden seit geraumer Zeit daraufhin befragt, inwiefern sie möglicherweise eine ‚unglückliche Ehe‘ (Fraser 2006: 41f) eingingen mit neoliberalen individualisierenden Strategien (vgl. auch Soiland 2009). Aktuelle Antidiskriminierungsstrategien sind verwickelt mit Bestrebungen ökonomischer Nutzbarmachung und Verwertung von ‚Differenz‘, wie beispielsweise im Rahmen von Diversity Management momentan antidiskriminierende Ziele als ökonomisch gewinnbringende Unternehmensstrategien angeeignet werden (vgl. Castro Varela 2010; Riegraf 2010: 49; Kuhn 2012). Die gegenwärtige spätkapitalistische Formation wird von einigen gar als wichtigster Förderer von Differenzen beschrieben (Soiland 2009: 17).

Somit stellt sich die Frage, wie intersektionale Perspektiven, die sich zeitgleich mit der neuen Rede von Differenz verbreitet und eine starke Akademisierung erfahren haben, angesichts dieser Diagnosen verortet werden können. Reicht die Herkunftserzählung der Herrschaftskritik der Schwarzen Frauen und der Frauen *of Color* aus, um Intersektionalität als gesellschaftskritische Kontrastfolie zu neoliberal-ökonomistischen Diversity-Ansätzen zu gebrauchen? Oder muss die aktuelle Intersektionalitätsdebatte nicht doch stärker in diese widersprüchliche Diskursarena involviert und im Kontext dieser Veränderungen und Verschiebungen betrachtet und analysiert werden?

⁴ In diesem Aufsatz konzentriere ich mich auf Geschlecht, Klasse und Ethnizität/‘Rasse‘.

Was geschieht eigentlich, wenn herrschaftskritische Perspektiven, die zunächst stark mit Bewegungskontexten verbunden waren, sich nun vor allem in den wissenschaftlichen Institutionen etablieren?

In den Auseinandersetzungen über Intersektionalität werden solche und ähnliche Fragen durchaus (selbst-)kritisch verhandelt. In den bisherigen Anknüpfungsüberlegungen für Forschung, Wissenschaft und professionelle Praxis Sozialer Arbeit stehen jedoch stärker der positive ‚Nutzen‘ intersektionaler Perspektiven im Vordergrund (z.B. Auernheimer 2011: 421; Leiprecht 2010: 111; Stuve 2010; kritisch dazu auch Heite & Vorrink 2013: 248), sodass Intersektionalität gelegentlich recht widerspruchsfrei als vielversprechende Perspektive erscheint. Daher sollen im Folgenden einige der Ambivalenzen und Widersprüchlichkeiten, die damit verbunden sind, herausgearbeitet werden. Zunächst werden erstens zwei relevante Leerstellen, bzw. zwei Verschiebungen der Debatten um Intersektionalität diskutiert. Diese werden zum einen inhaltlich im Zuge eines sogenannten *cultural turns* verortet, zum anderen ist mit ihnen auch eine institutionelle Verschiebung aus den Bewegungskontexten heraus hin zu einer stärker akademisierten Debatte und einer Institutionalisierung im universitären Feld verbunden.

Zweitens gilt es zu fragen, was passiert, wenn Intersektionalität als bewegungspolitisches Projekt nun in andere Kontexte übertragen wird und als Perspektive für Soziale Arbeit, bzw. damit auch für Jugendhilfe-Kontexte genutzt wird. Inwiefern können auch hier die ausgemachten Verschiebungen und die daraus resultierende Kritik geltend gemacht werden? Darüber hinaus geht es darum, die Besonderheiten der Profession und Disziplin Sozialer Arbeit im Verhältnis zu Bewegungskontexten zu berücksichtigen. Soziale Arbeit interveniert seit ihrer Etablierung in Ungleichheitsverhältnisse, jedoch im Gegensatz zu sozialen Bewegungen stets mit (sozial-)staatlichem Auftrag. Sie ist somit neben ihren bewegungsgeschichtlichen Verbindungen stets Teil von (Sozial-)Staatlichkeit, weshalb mögliche Ambivalenzen einer staatlich forcierten Herrschaftskritik in den Blick genommen werden müssen. Da es bis auf einige Ausnahmen (vgl. Langsdorff 2012; bzw. für die Jugendforschung Riegel 2012) bisher kaum intersektionale Ansätze gibt, die speziell die Jugendhilfe in den Blick nehmen, werden die hier diskutierten Überlegungen zu Intersektionalität zunächst allgemein auf Soziale Arbeit und damit eher indirekt auf die Kinder- und Jugendhilfe als Teil Sozialer Arbeit bezogen. Abschließend wird statt eines Fazits ein kurzer Ausblick darauf gegeben, welche weiteren Überlegungen vor dem Hintergrund der hier diskutierten Fragen speziell für die Kinder- und Jugendhilfe folgen müssen.

1. Vom Bewegungswissen zum wissenschaftlichen Mainstream? Verschiebungen der Debatten um Intersektionalität

Unter dem Stichwort *Intersectionality*/Intersektionalität werden seit geraumer Zeit in verschiedenen sozialwissenschaftlichen Disziplinen Versuche einer Verhältnisbestimmung von verschiedenen Ungleichheits- bzw. Differenzverhältnisse unternommen. Die Anfänge der Debatten gehen jedoch nicht so stark auf eine wissenschaftliche Tradition zurück, sondern vor allem auf die sich etwa seit den 1970er Jahren formierenden Schwarzen Frauenbewegungen der USA, welche immer wieder als Initialort der Debatten ausgewiesen werden. In diesen thematisierten Schwarze Frauen und Frauen *of Color* ihre Ausschlusserfahrungen in Bezug auf einen weißen mittelschichts-geprägten Feminismus und machten auf die spezifischen Verschränkungen ihrer Ungleichheitslagen aufmerksam (vgl. hooks 1981; Combahee River Collective 1982; Hull, Bell Scott & Smith 1982; Davis 1982; Glenn 1985). So forderten die Aktivistinnen des *Combahee River Collective*, welches bewegungsgeschichtlich häufig als wichtiger Bezugs- und Ausgangspunkt hervorgehoben wird, in ihrem zentralen Statement von 1977, *race, class, gender* und *sexuality* als ineinander verschränkt zu begreifen:

“The most general statement of our politics at the present time would be that we are actively committed to struggling against racial, sexual, heterosexual, and class oppression, and see as our particular task the development of integrated analysis and practice based upon the fact that the major systems of oppression are interlocking” (Combahee River Collective 1982: 13).

Im bundesrepublikanischen Kontext fanden Debatten um die Verschränkungen von Ungleichheiten im Anschluss an die angloamerikanischen Diskussionen ebenfalls überwiegend als Reaktion auf Ausschlusserfahrungen in feministisch-bewegten Kontexten in den 1980er und 1990er Jahren statt. Viele Frauen *of Color*, Migrantinnen, Schwarze, Afro-Deutsche sowie jüdische Aktivistinnen und Wissenschaftlerinnen thematisierten und skandalisierten Rassismus, Antisemitismus und nationalstaatlich produzierte Ausschlüsse (siehe Arbeitsgruppe Frauenkongress 1984; Tesfa 1984; Kalpaka & Rätzhel 1985; Oguntoye, Ayim & Schultz 1986; FeMigra 1994; Gümen 1993; Gutiérrez Rodríguez 1996; Gelbin, Konuk & Piesche 1999). Auch sie rückten die Frauenbewegung in ihren kritischen Blick und problematisierten sie als vornehmlich ‚deutsche‘ Bewegung, in welcher die ‚weiße‘ ‚westliche‘ ‚deutsche‘ Frau durch ihre Universalisierung als Frau einen hegemonialen Status einnehme (vgl. Gümen 1993: 87-89). Sie bezogen sich auf die US-amerikanischen Debatten, wiesen aber auch auf die Situation in der Bundesrepublik hin, wie zum Beispiel auf die spezifische koloniale Vergangenheit (Oguntoye, Ayim & Schultz 1986), die rechtlichen Ausschlüsse qua Auslän-

derinnenstatus (Arbeitsgruppe Frauenkongress 1984) oder auf kulturalistische und ethnisierende Vorurteile gegenüber den Migrantinnen aus den sogenannten Anwerbestaaten (Tesfa 1984; Kalpaka & Rähzel 1985; Gümen 1996). Kalpaka und Rähzel bezeichneten die verschiedenen Herrschaftsverhältnisse bereits damals als ein „aus mehreren Widersprüchen geknüpftem Netz“ (Kalpaka & Rähzel 1985: 21) und forderten von der feministischen Bewegung:

„Sozialistisch-feministische Frauen [müssen] die Zusammenhänge von Klassen-, Rassen- und Geschlechtergegensatz auf allen Gebieten denken. Das vergrößert womöglich die bisherigen theoretischen und praktischen Schwierigkeiten, kann aber zugleich völlig neue Erkenntnisse über die von uns zu verändernden Strukturen und über die Widerstands- und Einordnungsformen ermöglichen“ (Kalpaka & Rähzel 1985: 26).

Die enorme Verbreitung auch im akademischen Feld ließ jedoch noch etwas auf sich warten und fand vor allem mit der Metapher der Intersektionalität eine auffällige Beschleunigung. So ist in den letzten Jahren eine ganze Reihe an wissenschaftlichen Publikationen auch im bundesrepublikanischen Kontext entstanden, in denen um den viel zitierten Begriff diskutiert und gerungen wird. Yuval-Davis zufolge seien Intersektionalitätsanalysen mittlerweile gar zum Mainstream geworden, da sie sich nicht nur über die Gender-Studies hinaus in den sozialwissenschaftlichen Disziplinen relativ gut etablierten, sondern auch von wichtigen politischen Akteuren wie den Vereinten Nationen, der EU und zahlreichen Organisationen, die sich für Gleichberechtigung einsetzen, forciert werden (Yuval-Davis 2009, siehe auch Knapp 2012d: 413). Während es in politischen intersektionalen Strategien häufig darum geht, verschiedenen Diskriminierungsformen und Benachteiligungen entgegenzuwirken, werden im akademischen Diskurs Fragen nach Theoretisierungen und möglichen Erforschungsweisen von sich überlagernden Ungleichheitsverhältnissen verhandelt (Knapp 2012d: 413). Jedoch wird mit der verstärkten Akademisierung und Etablierung auch zunehmend ein Unbehagen darüber geäußert, was den gesellschaftskritischen Stachel dieser Perspektive anbelangt. Wie genau können diese selbstkritischen Reflexionen beschrieben werden? Mit Garske kann die aktuelle Kritik hauptsächlich in zweierlei Hinsicht verortet werden, was sie auch als „doppelte Leerstelle“ (Garske 2013: 245-248) der Intersektionalitätsdebatten bezeichnet. Zum einen handelt es sich um das heute wieder häufig beklagte Verschwinden von Fragen nach der Ökonomie und damit verbunden auch die Frage nach Klassenverhältnissen. Zum anderen geht es um das erneute Einfordern einer gesellschaftsstrukturellen Verhältnis-Ebene.

Etwa seit den 1990er Jahren wird bezüglich feministischer Politik und Wissenschaft, aber auch in den Sozialwissenschaften allgemein eine Verschiebung von Fragen nach ökonomischen Ungleichheiten hin zu stärker kulturtheoretischen Perspektiven auf Ungleichheiten und eine damit einhergehende Abkopplung der beiden beobachtet (vgl. Fraser 2001; Fraser 2005;

hooks 2000; Knapp 2008; Soiland 2009). Diese Wende, der sogenannte *cultural turn*, bzw. auch *linguistic turn* genannt, kann als Reaktion auf einen starken Ökonomismus gelesen werden, mit dem eine Engführung der Debatten um Herrschaftsverhältnisse auf Klassenverhältnisse einherging. Solche Verkürzungen sollten nun zugunsten eines erweiterten Ungleichheitsverständnisses aufgegeben werden, welches neben ökonomischen Ungleichheiten weitere Dimensionen umfasst, wie Fraser dies für die feministische Theorie und Bewegung feststellt:

„In ihrer Weigerung, Ungerechtigkeit ausschließlich in der Perspektive der Ungleichverteilung zwischen sozialen Klassen zu sehen, traf sich die Neue Frauenbewegung mit anderen emanzipatorischen Bewegungen [...]. Sie lehnte sowohl die ausschließliche Fokussierung des Marxismus auf die politische Ökonomie wie jene des Liberalismus auf Recht und Gesetzlichkeit ab und enthüllte andere Ungerechtigkeiten – in Familie und kulturellen Traditionen, in Zivilgesellschaft und Alltagsleben. Darüber hinaus dehnte die Neue Frauenbewegung den Einzugsbereich des Rechtes auf vormalige Privatangelegenheiten wie Sexualität, Hausarbeit, Reproduktion und Gewalt gegen Frauen aus“ (Fraser 2009: 46).

Die Ausblendungen weiterer Ungleichheitsdimensionen wurden also von den Frauenbewegungen problematisiert, feministische Perspektiven gerieten jedoch auch zunehmend selber im Hinblick auf ihre eigenen Ausblendungen in die Kritik. Die intersektionale Dezentrierung von Klasse und Geschlecht findet daher in dem Moment statt, in dem auch ein neues Interesse für kulturtheoretische und diskursive Dimensionen von Ungleichheiten zu beobachten ist. Diese wurden z.B. durch poststrukturalistische und (de-) konstruktivistische Perspektiven vorangetrieben. Knapp bezeichnet dieses Interesse auch als eine „spezifische Aufmerksamkeit für die Ökonomie des Symbolischen und für sprachlich-diskursive Mechanismen der Bedeutungskonstitution“ (Knapp 2012c: 366) und damit als Wendung auf Sprache und Bedeutung (vgl. ebd.). Mit der Verschiebung werden daher auch erkenntnistheoretische Fragen nach Wissensformationen, Diskursen und Wahrheitsproduktionen in den Analysefokus gerückt. Gegen biologistische und wesensbegründete Vorstellungen von Geschlechtern oder vermeintlichen ‚Rassen‘/Ethnien wird deren gesellschaftlich-kulturelle Konstitution und/oder Konstruktion betont. Damit geraten kulturelle Bedeutungs- und Wahrheitsproduktionen in den Blick, stereotype Repräsentationen und Zuschreibungen bestimmter als einheitlich imaginerter Gruppen werden angegriffen und ihrer naturhaften und wesensmäßigen Basis der Boden entzogen. In der Forschung geht Knapp zufolge damit eine verstärkte Hinwendung zur mikrologischen Erforschung kultureller Bedeutungsproduktionen und Interaktionen einher, welche sich stärker an sozialkonstruktivistischen und ethnomethodologischen Theorietraditionen orientieren und Ansprüche umfassender Gesellschaftsanalysen entsprechend prekär und fraglich erschienen (Knapp 2012d, S. 409 & 418; Knapp 2008: 208).

Nun wird neuerdings jedoch wieder von einigen Wissenschaftlerinnen wie von Fraser oder Knapp verstärkt auf diese erste Leerstelle, die Vernachlässigung ökonomischer Dimensionen von Ungleichheit hingewiesen. Genau in diesen Verschiebungen können auch die intersektionalen Perspektiven situiert werden. War für viele Schwarze feministische Zusammenschlüsse zunächst noch die Analyse der ökonomischen Situation Schwarzer Frauen und eine damit verbundene radikale Ökonomiekritik grundlegend (vgl. King 1988, S. 69; Combahee River Collective 1982: 16f; Davis 1982), wird zunehmend auf die Vernachlässigung von Ökonomie und Klassenverhältnissen in den Intersektionalitätsdebatten hingewiesen. So forderte hooks durchaus selbstkritisch in ihrem Buch mit dem bezeichnenden Titel „Where we stand. Class matters“ (2000), die Stille um Klasse zu brechen: „Breaking the silence – talking about class and coming to terms with where we stand“ (ebd., S. vii). Etwas aktueller weist auch Collins auf eine zunehmende Marginalisierung von Armutsfragen im akademisch disziplinierten Diskurs um Intersektionalität hin und bemerkt, dass einst wichtige Denkerinnen wie Angela Davis, bei welcher noch eine starke Rückbindung an eine ökonomische Analyse zu finden ist, eher aus den akademischen Debatten verschwinden, bzw. verstärkt am Rande der Diskussionen verortet werden (vgl. Collins 2009: 301f).

Ähnliches gilt für die feministische Rassismuskritik im bundesdeutschen Kontext, welche zunächst noch stärkere ökonomische Bezüge aufweist (siehe z.B. Kalpaka & Räthzel 1985; Kalpaka & Räthzel 1988), mittlerweile jedoch ebenfalls vermehrt bemerkt wird, dass Klasse innerhalb der Triade häufig lediglich eine Art „Platzhalterfunktion“ (Knapp 2012a: 205) einnehme, und daher wieder öfter ein Rückbezug auf Ökonomie und Klasse gefordert wird (Erel, Haritaworn, Gutiérrez-Rodríguez & Klesse 2007; Knapp 2012d: 414f; Garske 2013). Die aktuellen Rufe nach einer Wiederaufnahme von Klassenfragen sind dabei jedoch weniger als ein einfaches ‚Zurück‘ zu lesen. Vielmehr wird gefordert, Macht- und Herrschaftsverhältnisse vor dem Hintergrund kulturtheoretischer Einsichten und jenseits eines ökonomisch-strukturalistischen Determinismus neu zu verhandeln (vgl. Klinger & Knapp 2013: 11f).

Die zweite Leerstelle, die eng mit den vorherigen Beobachtungen zusammenhängt, betrifft die Vernachlässigung der Ebene der gesellschaftlichen Strukturen, welche auch mit der wissenschaftlichen Institutionalisierung der Intersektionalitätsdebatten in Verbindung gebracht wird. Die gleichen Verschiebungen, die die ökonomischen Dimensionen vernachlässigt hätten, würden also darüber hinaus auch dazu führen, dass gesellschaftstheoretische Perspektiven generell zunehmend in den Hintergrund treten, so die Diagnose. Diese Kritik zielt damit nicht nur auf ökonomische Dimensionen, sondern auf die Frage nach der gesellschaftlichen Strukturierungskraft der (Verhältnis-)Kategorien. Statt der Inblicknahme gesellschaftlicher Strukturverhältnisse

würden die Kategorien nun vermehrt als interaktiv hergestellte Konstrukte und als Identitätskategorien verhandelt werden, so beispielsweise die Befürchtung von Collins:

„What’s left seems to be an academic discourse that is increasingly characterized by an inordinate focus on how individuals construct their individual identities. Yet this emphasis on the ways that individuals perform or ‘do’ race or gender identities, for example, elides the much broader question of why spend so much time on individual identity at all” (Collins 2011: 103).

Gutiérrez-Rodríguez sowie Knapp und Klinger konstatieren ähnliches. Während die Identitätspolitik der verschiedenen *Women of Color* in den USA noch mit einer radikalen Gesellschaftskritik verbunden war, sei nun Gutiérrez-Rodríguez zufolge der

„Diskurs um Anerkennung von Differenzen, der Diskurs um ‚Multikulturalität‘ [entstanden], der wiederum die Frage der Identität in den Vordergrund rückt und nicht die strukturellen Ausschließungs-, Differenzierungs- und Hierarchisierungspolitik“ (Gutiérrez Rodríguez 1999: 179).

Dieser Debattenstrang sei im bundesrepublikanischen Kontext insbesondere auch von staatlichen Institutionen wie z.B. von multikulturellen Ämtern her forciert worden und habe die gesellschaftskritischen Impulse der feministischen und antirassistischen Bewegungen der 1980er und 1990er Jahre eher geschwächt, da die Vervielfältigung von Identitäten im multikulturellen Diskurs „den Blick für die Totalität von Gesellschaft im Sinne von Herrschaft“ (ebd.: 180) verliere, wie Gutiérrez-Rodríguez mit Bezug auf Adorno schreibt. Auch Knapp und Klinger, die sich auf die ältere, feministisch gewendete Kritische Theorie beziehen, bezeugen der Intersektionalitätsdebatte eine überwiegende Fokussierung auf Identitätskonstruktionen (z.B. Klinger & Knapp 2013: 11; Knapp 2012d: 418). Für die empirischen Forschungen zu Intersektionalität verweist Knapp darauf, dass diese ebenfalls überwiegend auf die Erfahrungen von Individuen und deren Identitätskonstruktionen im Spannungsfeld von *gender*, *class* und *race* fokussiert sind (vgl. Knapp 2012d: 418).⁵

Diese beiden inhaltlichen Verschiebungen werden z.T. auch mit einer zunehmenden Ökonomisierung der Universitäten in Verbindung gebracht. Einige sehen die Kritik an den bestehenden Herrschaftsverhältnissen im Zuge ihrer Integration in Wissenschaft und politischen Mainstreaming-Politiken nun als durchaus anpassungsfähig an universitäre Verwertungslogiken. Collins zufolge ist in diesem Sinne die zunehmende Integration Schwarzer Wissenschaftlerinnen und Schwarzer feministischer Theorie in den Universitätsbetrieb in den USA als eine ambivalente Gleichzeitigkeit der Erfolge bewe-

5 Diesbezüglich hat Knapp die interaktionstheoretischen Zugänge im Anschluss an Ansätze des *doing gender*, bzw. des *doing difference* (West & Fenstermaker 1995) im Blick.

gungspolitischer Anliegen zu verstehen, welche nun auch einem Marktbedürfnis zu entsprechen scheinen (Collins 2009: 302). In Bezug auf die bundesrepublikanischen Universitäten deutet Gutiérrez Rodríguez die Integration verschiedener Differenzperspektiven ebenfalls im Kontext einer von Verwertungs- und Marktlogik dominierten Universität:

„Die Inkorporation von Postkolonialität oder Intersektionalität in Universitätscurricula und die Schaffung von Professuren unter diesen Labels müssen daher in Beziehung zu ihrer Vermarktlichungstauglichkeit in einem globalen Hochschulmarkt gesetzt werden. Dieser Prozess vollzieht sich insbesondere durch die Integration von bequemen und für die internationale Ausrichtung der Universität verwertbaren Stimmen. Die anti-rassistische Kritik Schwarzer deutscher Intellektueller und von Intellektuellen mit einem post-/migrantischen und diasporischen Hintergrund ist so zu einer für das Establishment verdaulichen Formel umgewandelt worden“ (Gutiérrez Rodríguez 2011: 80f.).

Daher fällt ihr Urteil bezüglich der intersektionalen Ansätze entsprechend skeptisch aus. Sie befürchtet, dass diese sich im Zuge der Institutionalisierung der feministischen und antirassistischen Bewegungen im Wissenschaftsbetrieb zunehmend gänzlich von einer Gesellschafts- und Rassismuskritik abgekoppelt haben. Sie konstatiert gar ein Verschweigen der feministischen Rassismuskritik der 1980er und 1990er Jahre (vgl. ebd.).

Sind diese Verschiebungen der Intersektionalitätsdebatten daher nun vornehmlich als unglückliche Ehe zwischen Neoliberalismus und Kulturalismus zu fassen, so wie es Fraser für die Frauenbewegungen formulierte, und die bewegungspolitischen Anliegen und ihre Erfolge als kompatibler Teil einer neoliberalen Umgestaltung der kapitalistischen Gesellschaftsformation zu begreifen (Fraser 2006: 44)? Die Antwort auf diese Frage fällt wohl eher uneindeutig aus. Die Beobachtung, dass sämtliche gesellschaftskritische Ansätze sowie Fragen nach der ökonomischen Formation mit der Institutionalisierung und den Veränderungen der Universitäten verschwunden sind, ist m.E. nicht für die derzeitigen intersektionalen Perspektiven pauschal zu konstatieren. Die Frage nach Gesellschaftskritik und die Einforderung der Einbeziehung von Klassenverhältnissen werden derzeit ja wieder etwas stärker verhandelt, wie die oben angedeuteten Diskussionen zeigen. Es gibt hier referierten und durchaus hörbaren Stimmen, die eine dezidiert gesellschaftskritische Perspektive und eine Verortung in gesellschaftlichen Verhältnissen wieder einfordern (vgl. z.B. auch Bereswill & Neuber 2010: 98f; Winker & Degele 2009). Zudem fällt die Kritik an sämtlichen Perspektiven, in denen sich eine wie auch immer aussehende kulturelle Wende bemerkbar macht, sicherlich gelegentlich zu pauschal aus. Einzelne Positionen müssten hier nochmal genauer angeschaut werden. Dennoch sollte auch deutlich geworden sein, dass es durchaus Verschiebungen in den Thematisierungen gibt, die mit Verquickungen von bewegungspolitischen Differenzthematizierungen und Vernutzungslogiken einhergehen können. Auch wenn zahlreiche intersektionale Perspektiven inhaltlich die alleinige ökonomische Verwert-

barkeit von Differenzen entschieden zurückweisen, muss die Frage gestellt werden, welche (unintendierten) Effekte die ausgemachten Leerstellen hervorbringen, und inwiefern dadurch eine Herrschaftskritik möglicherweise auch ins Leere greift, wenn sie ohne eine Kritik an übergreifenden und strukturell verfestigten Verhältnissen und ohne eine Berücksichtigung der ökonomischen Formation auskommt. Die Frage, ob der erfolgreichen Etablierung von Intersektionalität nun ein „celebrating intersectionality“ (Kosnik 2011: 166) folgen sollte, wie es im Titel einer Tagung an der Goethe-Universität Frankfurt 2009 provokant formuliert wird, ist also durchaus als selbstkritische Reflexion ernst zu nehmen und weiter zu betreiben.⁶

2. Intersektionalität für die Soziale Arbeit?

Was geschieht nun, wenn Bewegungswissen wie das um die Intersektionalität von Herrschaftsverhältnissen in die Disziplin und Profession Sozialer Arbeit, integriert wird? Hierbei gilt es, nicht nur die nützliche und fruchtbare Seite der Debatten anzuschauen, sondern ebenso die skizzierten kritischen Beobachtungen auf die Soziale Arbeit zu beziehen und zu diskutieren. Die Über-Setzungen zwischen Bewegungs-, Wissenschafts- und Professionskontexten müssen in den Blick genommen werden. Angesichts der oben beschriebenen, nicht durchweg als Erfolg bewerteten Akademisierung und Disziplinierung von Intersektionalität, sind die angedeuteten Ambivalenzen, die damit einhergehen, auch für die Disziplin Sozialer Arbeit zu betrachten. In Bezug auf die Profession wird grundsätzlich neben den konstatierten Leerstellen zu überlegen sein, inwiefern die Integration von bewegungspolitischem Wissen in die professionelle Praxis Sozialer Arbeit nicht per se als prekäres Unterfangen betrachtet und analysiert werden muss, worauf nun zunächst eingegangen wird.

2.1. Soziale Arbeit im Kontext von Bewegungen und wohlfahrtsstaatlicher Regierungsweisen

Soziale Arbeit wird seit ihrer beruflichen Etablierung gegen Ende des 19. Jahrhunderts immer wieder als Antwort auf verschiedene Ungleichheitsverhältnisse begründet. In den Anfängen war die Problematisierung und Bearbeitung der Ungleichheitslagen der AdressatInnen insbesondere auf die Sozi-

⁶ Auf dieser Tagung äußerte sich Crenshaw ebenfalls skeptisch zur Veränderung der Intersektionalitätsdebatten im akademischen Diskurs, wie Kosnik beschreibt (Kosnik 2011: 166).

ale Frage fokussiert. Wie Maurer darlegt, verbindet sich Soziale Arbeit sowohl in den Anfängen ihrer Etablierung, als auch im Laufe der Erstarkung der verschiedenen sozialen Bewegungen seit den 1960er Jahren immer wieder mit diesen. Soziale Bewegungen werden z.T. auch zu Trägern von Hilfeeinrichtungen, wie beispielsweise die Mädchenarbeit von der feministischen Kritik an gesellschaftlichen Geschlechterungleichheiten und einer Kritik an der Jugendarbeit als Jungenarbeit befördert wurde. Soziale Arbeit ist historisch somit auch immer wieder aus Gesellschaftskritik hervorgegangen, sowie sie umgekehrt selber die Problematisierungen der Ungleichheitsverhältnisse, mit denen ihre AdressatInnen zurechtkommen müssen, angestoßen hat (Maurer 2006; Maurer 2012). Die Einbeziehung bewegungspolitischer Anliegen ist in diesem Sinne also nichts Erstaunliches. Intersektionale Perspektiven scheinen geradezu prädestiniert für die Soziale Arbeit, um einen komplexeren Blick auf die verschiedenen Lebenssituationen zu gewinnen und dementsprechend auch spezifische Ausschlüsse und Verdeckungen durch Verschränkungen thematisierbar und bearbeitbar zu machen.

Gleichzeitig ist Soziale Arbeit neben ihrer bewegungsgeschichtlichen Bindung als Teil wohlfahrtsstaatlicher Regierungsweisen (Kessl 2005; Maurer 2012) zu verstehen. Im Anschluss an Kessl interveniert sie damit stets auch staatlich gebunden normierend und normalisierend in die Lebensführungsweisen der Menschen, die als sozial problematisch gelten (Kessl 2013: 12). So waren die anfänglichen auf die massive Armut antwortenden sozialarbeiterischen Angebote in ihrer Hilfe- und Unterstützungsförmigkeit stets auch durch normierende und kontrollierende Zugriffe charakterisiert. Heite weist historisch z.B. auf die Interventionen weißer bürgerlicher Frauen (wenn auch unter bürgerlich-männlicher Hegemonie) in die proletarischen Haushalte hin. Sie wirkten disziplinierend auf die proletarischen Frauen ein, welche nun im Hinblick auf ihr Verhalten zu Fleiß, Pünktlichkeit und Ordnung angehalten werden sollten (Heite 2008: 158-164).

Aber auch solche sozialarbeiterischen Strategien, die aus der durchaus bewegungspolitisch situierten Kritik seit den 1960er Jahren an disziplinierenden und offensichtlich kontrollierenden bis repressiven Eingriffen hervorgegangen sind, sind in einem Verständnis von Sozialer Arbeit als Regierungsweise kein Gegenüber der Macht. Denn die von Foucault beschriebene ‚moderne‘ gouvernementale Macht operiert weniger über disziplinierende Bearbeitungsweisen, sondern über Strategien der ‚Führungen zur Selbstführung‘. In ihnen realisieren sich spezifische Subjektformierungen als Teil (sozialstaatlicher) Regierungsweisen von Individual- und Bevölkerungskörpern. Maurer zeigt z.B. mit Blick auf diese gouvernementalen Machtformen, wie aktuell auch eine sich kritisch verstehende und bewegte Soziale Arbeit sich mit neoliberalen Aktivierungslogiken verbindet, bzw. sie verweist zumindest auf potenzielle ‚Verführungen‘ neoliberaler Strategien der Selbststeuerung und Selbstverantwortung. Diese scheinen sozialpädagogischen und Bewe-